

# Pommersche Heimats-Blätter

Für Geschichte, Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Lied u. Kunst.

1912.  
No. 8.

herausgegeben  
von LUDWIG HAMANN

Stargard i. Pom.

an den alle Zuschriften zu  
richten sind.

5.  
Jahrgang.

Preis im Buchhandel jährlich 12 Nummern 3,00 Mk.  
Auslieferung durch die W. Prange'sche Verlagsbuchhandlung, Kolberg und Leipzig.

## Die Stubbnitz auf Rügen.

(7. Fortsetzung).

Von Prof. Dr. A. Haas.

Me n s c h e n b u c h e, plattdeutsch Menschenbök, heißt eine durch ihre Stärke ausgezeichnete Buche im Fagen 99; es ist wohl ziemlich der stärkste Baum der Stubbnitz.

M i d l i z, auch Miltitz und auf der von Sagenowschen Karte Mittelitz geschrieben, war ein zum

Gute Landen gehöriger Kossatenhof, welcher östlich von Droseviz lag. Er wurde i. J. 1800 geworfen. Beyersdorf (Balt. St. 32, 2 S. 111) leitet den Namen vom Personennamen Mil d. i. Lieb ab.

M ö n c h, waldiges Ufer im Fagen 135; es liegt zwischen Kollicker Ufer und Aese.



Mäpfchenstein beim Schloßwall Werder. (Text Seite 58).

M ö n c h s t e i g, im Fagen 135, eine rinnenartige Vertiefung zwischen den Kreidefelsen des hohen Ufers. Auf einer Karte von Rügen vom Jahre 1842 steht irrtümlicherweise Mönchs Steis.

M ä p f c h e n s t e i n, im Fagen 72, unfern der Oberförsterei Werder. An der Nordseite

des Schloßberges Werder, zur Rechten und Linken des Fußsteiges, der von da zur Waldhalle führt, liegt je ein großer Findling. Der zur Rechten gelegene Steinblock zeigt in seiner Oberfläche etwa zwei Duzend „näpfenartige Vertiefungen von 5 em Durchmesser und 14—15 mm Tiefe, in deren Stellung sich

vielleicht eine gewisse Symmetrie erkennen läßt". Der Stein ist nach meinen Messungen 2,20 m lang, 2,00 m breit und 1,10 m hoch (Abb. 9). Der gegenüberliegende Stein hat obenauf eine glatte Fläche, wie eine Tafel und ist ohne Näpfschen; an einer Ecke ist ein größeres Stück — vielleicht infolge natürlicher Vorgänge — abgesprungen. Die älteste Beschreibung der beiden Steine findet sich bei R. S—r: Reisegef. durch Rügen, Berlin 1823, S. 110. Dann haben darüber gehandelt Baier: Die J. Rügen nach ihrer archäol. Bedeutung S. 68 und Virchow in der Zeitschr. für Ethnol. 1886 S. 622, wo noch weitere Litteratur angegeben ist. Vgl. Deede: Große Geschiebe in Pommern im XI. Jahresber. der Gg. Ges. zu Greifswald S. 3 und Haas ebenda S. 22 (mit Abbildung des flachen Steines). Daß die beiden Steine ehemals als Decksteine eines Steinkistengrabes gedient haben sollen, wie Deede vermutet, glaube ich nicht; geeignet dazu könnte höchstens der flache Stein erscheinen. Aber daß die Steine, vor allem der Näpfschenstein, einst eine Rolle im Kulte der heidnischen Bewohner der Insel gespielt haben, scheint außer allem Zweifel zu sein. — Ein anderer Näpfschenstein, den von Hagenow Neue Pom. Provbl. IV S. 268 als Grübchenstein Nr. 2 beschreibt, scheint jetzt nicht mehr vorhanden zu sein; er lag auf der Rippmerower Feldmark hart zur Linken am Wege, der nach Ranzow führt, einige Schritte vor der Feldscheide. Vgl. Zeitschr. für Ethnol. 1886 S. 622.

Neelitz, auch Neelitz und Neels geschrieben, war eine Vertinenz des Gutes Ranzow und hatte vermutlich seit alter Zeit dieselben Besitzer wie dieses. Vgl. weiter unten „Ranzow“. Wo Neelitz gelegen hat und wann es eingegangen ist, steht nicht fest. Da es aber bei Wackenroder: Altes und Neues Rügen, S. 379 f. unter den Ortschaften des Rsp. Bobbin nicht mit aufgeführt ist, so ist anzunehmen, daß es schon vor 1710 eingegangen ist. Der Name ist sicher slavisch.

Nillentiner Bruch, eine Wiese im Jagen 91, in welcher der Kieler Bach entspringt. Im Volksmunde wird die Wiese auch Lillentiner Bruch genannt. Der Name ist slavisch und wird von Beyerzdorf (Balt. Stud. 33, 1 S. 59) auf den Personennamen Nilenta, Nelenta, der an den Volksstamm Neletici erinnert, zurückgeführt.

Rippmerow, 1318 Rypomerowe, später auch Rittmero, Ripperow und Rimmerow geschrieben, ist ein hochgelegenes Dorf südlich von Lohme und westlich von Schwierenz. In früheren Jahrhunderten gehörte Rippmerow den Herrn von Jasmund auf Spylker und ging im Jahre 1816 zusammen mit der Herrschaft Spylker in den Besitz des Fürsten zu Putbus über. Im

Jahre 1818 wurden 1 Bollbauertshof und 7 Halbbauernhöfe in Rippmerow in Erbpachtshöfe umgewandelt. Den offenbar slavischen Namen leitete Beyerzdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 105) von dem Personennamen Nepomir (vom Stamme pomiriti versöhnen) ab.

Offene Hünengräber vgl. oben „Hünengräber“.

Opferstein heißt ein östlich von der Herthaburg gelegener Steinblock, der 1,80 m lang, 1,10 m breit und 0,90 m hoch ist. Vor dem Steine liegt ein schalenförmig ausgehöhlter Stein, wie sie sonst wohl als Wendenmühlen bezeichnet werden. Auf diesem Opferstein sollen der Hertha einst Menschen geopfert sein; der zu opfernde Mensch wurde, wie erzählt wird, mit dem Rücken quer über den Stein gelegt, so daß sein Kopf über den oberen Rand desselben hervorragte. Wenn dann der Kopf vom Rumpfe getrennt war, wurde das Blut in der vor dem Opferstein befindlichen steinernen Schale aufgefangen. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 84. Baier a. a. O. S. 68 meint, daß die Granitschale erst neuerdings an die Stelle gebracht worden sei; dagegen scheint aber eine Stelle bei Kellstab: Ausflucht nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 82 zu sprechen. Vgl. Haas: Große Geschichte im XI. Jahr. der Gg. Ges. zu Greifswald S. 21 f. — Zuweilen werden auch die beiden beim Werderschen Schloßberg gelegenen Steine (vgl. oben Näpfschenstein) als Opfersteine bezeichnet.

Ort, plattdeutsch Uhrt, bezeichnet auf Rügen häufig eine vorspringende Landspitze, ein Vorgebirge, so an der Ostküste von Jasmund Ustkahner Ort, Wisfower Ort, Tipper Ort, Kolliker Ort, Leser Ort.

Offenkoppel, Dertlichkeit bei Dwasieden. An der Stelle wird früher eine Ochsenkoppel gelegen haben.

Ofkahn, Ofkahn vgl. unten Ustkahn.

Packlitz, ein kleines Gehölz nördlich von Landen.

Papenstein, ein großer Steinblock zwischen Stubbenkammer und Sahnitz. Nur von Grümbke: Darst. I S. 83 angeführt, jetzt völlig unbekannt.

Petermannsicht, vgl. oben „Cäcilienlicht“.

Die Pfeiler werden zwei Kreidepyramiden genannt, welche in der Schlucht an der Nordseite des Königsstuhls in halber Uferhöhe emporragen. Grümbke vergleicht sie mit zwei unförmlichen Spitzsäulen, die ein Tor einschließen. Die Öffnung zwischen den beiden Pfeilern beträgt „mehr als einen Klafter“. Grümbke berichtet ferner im Jahre 1819, ihre Höhe habe seit etwa 30 Jahren merklich abgenommen. Da man eine gleiche Beobachtung auch neuerdings wieder für die letzten 25 Jahre gemacht haben will und da weiter

anzunehmen ist, daß auch in der Zwischenzeit (1820—1886) eine Abnahme der Pfeiler stattgefunden hat, so dürfen wir behaupten, daß diese wunderbaren Bildungen der Natur im Laufe der letzten 120 Jahre erheblich kleiner geworden sind, als sie früher waren. — Zwischen den beiden Pfeilern soll sich früher der Eingang zu einer Höhle befunden haben, und in dieser Höhle soll der berühmte Seeräuber Klaus Störtebecker gehaust und eine Niederlage seines Raubgutes gehabt haben. Von dieser Höhle berichtet schon Schwarz in seiner Gg. des Norddeutshl. S. 97: „Wenn man von unten bis dahin mit großer Mühe und Gefahr hinaufgestiegen, so findet man zwischen zwei großen Kreidpfeilern, die die Natur oder Menschenhände gemacht haben, einen Eingang zu der Höhle. Man sagt, daß die aufsteigende Lage dieser Anhöhe vor Alters ordentliche Stufen gehabt habe. Ich habe von einem Edelmann ansehnlichen Charakters gehört, daß er in seiner Jugend noch einige derselben und in einem der Pfeiler noch einen eisernen Haken gefunden habe, welches zusammen eine Anzeige sein könnte, daß dieser Zugang vordem mit einer Thür verwahrt gewesen sei. Man will auch wissen, daß in dieser großen Höhle noch eine kleinere befindlich gewesen sei, die zu einem verborgenen Gewölbe des Kreidfelsens hinuntergeführt, wo noch große Schätze seien, wie vorgegeben wird“. Die Sagen von der schwarzen Frau, die den goldenen Becher in der Höhle bewacht, von dem Missetäter, der in die Höhle hinabgelassen ward, und von der schönen Jungfrau, die Störtebecker dort eingesperrt hat, siehe bei Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 162 f. und 190.

Pfennigkasten heißt ein geöffnetes Steinkistengrab (Abb. 9a), welches im Jagen 143 eine Viertelstunde westlich vom Herthasee, unmittelbar neben dem Fußsteige, welcher von dort nach dem Dorfe Hagen führt, liegt. Der Name Pfennigkasten wird so erklärt, daß man sagt, der Priester der Göttin Hertha habe das gespendete Opfergeld hierher gebracht und in der Steinkiste verwahrt. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 86, wo auch weitere Litteratur über das Denkmal angegeben ist. Der Pfennigkasten ist nach Zöllner: Reise durch Pom., Berlin 1797, S. 264 f. schon während des siebenjährigen Krieges geöffnet worden.

Piekberg, im Jagen 115, ist mit 160,7 m der höchste Punkt der Halbinsel Jasmund und zugleich der Insel Rügen. Auf der Höhe des Berges stand früher ein Gerüst, welches bei der trigonometrischen Landesaufnahme benutzt worden war und eine gute Aussicht gewährte. Im Jahre 1903 stürzte das Gerüst ein, und seitdem ist es mit der Aussicht vorbei.

Piratenschlucht, eine weite Uferschlucht im Jagen 55, zwischen Bläse und Hengst. In halber Höhe steht eine Arbeiterbaracke. Der Sage nach haben die Seeräuber Klaus Störtebecker und Gbdeke Michael einst in dieser Schlucht ihr Unwesen getrieben. Es soll damals ein direkter Wasserweg vom Meere bis zum Schloßwall bei Werder geführt haben, und dieser Wasserweg soll durch einen Wasserlauf vermittelt sein, der sich durch die Piratenschlucht hindurchwand. Jedenfalls erhielt die Piratenschlucht von dem Aufenthalt der Seeräuber in ihr den Namen. Vgl. Haas: Rüg. Sagen Nr. 190.

Pluckow, auch Bluckow, Blukow und auf dem Kartenblatt der Schwedischen Landesaufnahme von ca. 1694—1704 Kluckow — allerdings in Korrektur — geschrieben, eine kleine Ortschaft zwischen Hochselow und Falkenburg, unfern der Landstraße Sagard-Stubbenkammer. Pluckow bestand ehemals nur aus einem einzigen Bauerngehöft und gehörte im 17. und 18. Jahrhundert zu den Spykerschen Besitzungen. Im Jahre 1816 gelangte Pluckow mit der Herrschaft Spyker in den Besitz des Fürsten zu Putbus, der im Jahre 1818 das Bauernwesen in einen Erbpachthof verwandelte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde dann die noch jetzt bestehende Kreidfabrik in Pluckow angelegt. Der zweifellos slavische Name ist schwer zu deuten. Beyersdorf vermutet, daß der Stamm plochu gleich plachu vagus, vacillans, timidus zu grunde liegt. (Balt. Stud. 28, 5 S. 12 und 32, 2 S. 108).

Poissow oder auch zum Unterschiede von Klein-Poissow häufig Groß-Poissow genannt, ist eine mit einer Kreidfabrik verbundene Gutswirtschaft, die in der Mitte zwischen Promißel und Ripmerow gelegen ist. Poissow gehörte im 16. Jahrhundert den Herrn von Schmachhagen und gelangte dann in den Besitz der Herrn von Jasmund zu Spyker. Mit den Spykerschen Besitzungen kam es 1816 in den Besitz des Fürsten zu Putbus. Im Jahre 1818 ward der Bauerhof zu Groß-Poissow zu Erbpacht verliehen. Poissow, welches urkundlich auch Poysow, Poigsow, Pösow, Pöhow und Poeklow geschrieben wird, ist slavisch und ist nach Beyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 108) von dem Eigennamen Pojs (von pojasu Gürtel) abzuleiten.

Poissower Moor liegt mitten im Walde, südlich von Försterei Hagen.

Porstlitz, ca. 1700 Porstlitz, eine Wiese, östlich von Wittenfelde, am Rande der Stubbnitz gelegen.

Preesnitz, Preeßnitz, ein Moor im Jagen 111 und ehemals eine kleine zu Landen gehörige Waldung (Grümbte: Darft. I S. 103). Das Wort ist slavisch und bedeutet nach Beyersdorf „Birchholz“; doch erklärt der-

selbe Beyersdorf, Presnitz im Ksp. Gingst komme vom Personennamen Prec Querkopf (Balt. Stud. 33, 1 S. 63 und 29).

Pressenitz, Pressenitz, eine zwischen Landen und Dargast gelegene Anhöhe mit mehreren Hünengräbern. Das Wort ist slavisch und dürfte von prisina benachbart, nahe abzuleiten sein.

Prinzliche Cottage, vgl. oben Blockhäuser.

Promoifel, 1250 Potprimizl, 1318 Brymoifel, 1493 Brymmoysol, bei Wackenroder S. 374 Brummolst, auf der Homannschen Karte von Rügen Brummholst, sonst auch noch Promoifel, Prommeusel, Prommöifel geschrieben, ist ein hochgelegenes Dorf, welches ungefähr in der Mitte der Halbinsel Fasmund, zwischen Sehlitz und Poissow liegt. In der Bestätigungsurkunde des Cisterzienser-Klosters zu Bergen a. R. durch Papst Innocenz IV. vom Jahre 1250 begegnet

Promoifel bereits als Besitzung des genannten Klosters und blieb eine solche bis zur Zeit der Kirchenreformation (1534). Dann aber ward Promoifel zu den Domänen gezogen. Unter der schwedischen Herrschaft, nämlich im Jahre 1654, ward Promoifel dem schwedischen Hofmarschall von Lützow eine Zeitlang zum Pfandbesitz übergeben; nach dem Tode desselben (+ 1669) fiel es an die Domänen zurück. Im 18. Jahrhundert (1776—1786) versuchten die Bauern von Promoifel, die Anerkennung des Eigentumsrechtes an ihren Hofwehren von dem Domänenfiskus zu erlangen, sie wurden jedoch mit diesen Ansprüchen abgewiesen und mußten sich für die Folgezeit mit einer 10jährigen Pachtzeit begnügen; vgl. oben unter „Crampas“. Im Jahre 1821 verkaufte der Fiskus zwei Vollbauernhöfe an Joachim Christoph Möller und Hans Joachim Grubbert, ferner vier Halbbauernwesen an Christoph Friedrich Sahlbel, Johann



Der Pfennigkassen. (Text Seite 59).

Nikolaus Christian Betterief, Gustav Christoph Sievert und Johann Martin Arndt und endlich ein Kossätenwesen an Georg Joachim Wenezer. Ein weiterer Bauernhof, der dem Quartiermeister C. R. Lockenitz in Sagard gehörte, ward von diesem 1827 an Magnus Fock veräußert. Von demselben Lockenitz kaufte der Büdner Johann Ehrle in Promoifel 1825 und 1837 zwei kleinere Parzellen Landes, die vordem zu dem Betteriefschen Bauernhofe gehört hatten. Im Jahre 1828 verkaufte Georg Christoph Hagemeister sein Kalkbrennereigebäude zu Promoifel nebst einem Morgen Aekers an den Kaufmann Gustav Ludwig Bloch in Putbus, und dieser veräußerte das Kalkbrennereigeböft, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Brennosen, nebst einem Morgen Aekers 1838 an den schon genannten Magnus Fock zu Promoifel. Gleichzeitig kaufte Magnus Fock von demselben Bloch ein Bauerngehöft, welches durch Zu-

sammenlegung des vorgenannten Betteriefschen und des Sievertschen Halbbauernwesens neugebildet worden war.

Promoifel erklärt Beyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 108) als „Ort nahe premysli gelegen“, und Premysli soll adj. poss. eines Personennamens sein, der auf den Stamm mysliti denken zurückgeht.

Pusfahl, im Jagen 105, vgl. oben Groß- und Klein-Pusfahl.

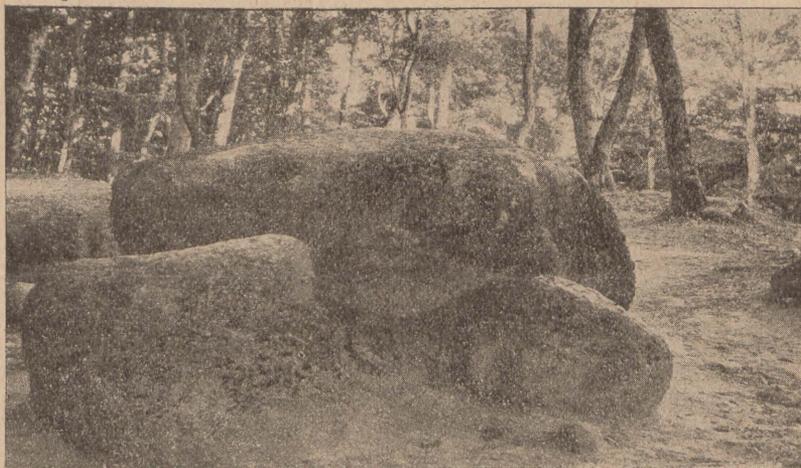
Duossow = Berg, liegt im Jagen 90. Rabenberg, Ravensberg, liegt nördlich von Promoifel.

Rabenin, auch Ramin, eine 121,3 m hohe Anhöhe im Jagen 59, östlich von der Landstraße Sahnitz-Stubbenammer.

Ranzow, Rankow, Ranzau, Ransowe, ein Gut südöstlich von Lohme. Vielleicht ist es von der aus Holstein eingewanderten deutschen Familie von Rankow gegründet, welche auf Rügen schon vor 1324 vorkommt.

Im Jahre 1336 verkaufte Herzog Bogislaw V. von Pommern seinen Hof zu Ranzow an das Cisterzienser-Mönchskloster St. Nikolai auf Hiddensee, und im Besitze dieses Klosters blieb das Gut bis 1534. Zur Zeit der Kirchenreformation fiel Ranzow an die Domänen zurück und ward sodann an die Familie von der Osten verkauft. Im Jahre 1596 aber verkaufte Alexander von der Osten auf Klucksewitz (Ksp. Gingst) den Hof Ranzow nebst dem inzwischen eingegangenen Melitz an seinen Schwager Rickmann von der Lanken auf Borchitz für 10000 Mk. sundisch. So gelangte Ranzow an die Familie von der Lanken, in deren Besitze es über 300 Jahre geblieben ist; doch war im Anfange des 18. Jahrhunderts Jürgen von Gagern 1708 u. f. Interimsbesitzer von Ranzow. Obgleich Ranzow ein altes Allodialgut war, so nahm es Christoph von der Lanken doch laut Lehnbriefes d. d. Wolgast 7. December 1666 von

der Krone Schweden zu Lehn. Im Jahre 1900 verkaufte dann Friedrich Karl von der Lanken-Plüggentin Ranzow c. p. für 280 000 Mk. an den russischen Staatsrat Paul von Bötticher in Berlin, der auf dem Gute ein Schloß mit Turm erbauen ließ. Im Frühling 1904 verkaufte P. von Bötticher Ranzow wieder an Franz Sungalli aus St. Petersburg, und dieser veräußerte das Gut noch in demselben Jahre an den Kaufmann Philipp Isaacsohn aus Berlin. Isaacsohn versuchte im Jahre 1907 das ganze Gut zu parzellieren; doch ist dieser Versuch nicht zur Ausführung gekommen, er verkaufte vielmehr das Gut an den Rittmeister Frhrn. von Seidlitz, der noch jetzt Besitzer von Ranzow ist. — Beyerödorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 108) hält eine doppelte Ableitung des Wortes Ranzow für möglich, entweder vom Personennamen Ranis (von ranu früh), oder vom Personennamen Rendis (von rendu Ordnung).



Der Sagenstein bei Gerthaburg. (Text Seite 62).

Ranzower Wald grenzt an die Ostseite der Feldmark des Gutes. Vgl. oben.

Rikow, Wiesengelände im Jagen 121.

Rinnenstein, ein ca. 2 m langer, 1 m breiter und ebenso hoher Felsblock, der nördlich von der Gerthaburg in einer ca. 40-jährigen Buchenschonung liegt. Die Oberfläche des Steines ist platt und von Norden nach Süden schräge abgedacht. Quer über die ganze Breite des Steines verläuft eine etwa 20 cm tiefe Rinne, von deren Mitte sich eine andere, ebenso tiefe Längsrinne abzweigt. Da die Beschaffenheit dieser Rinnen eine natürliche Entstehung völlig ausschließt, so ist der Stein den sogen. Rinnensteinen zuzuzählen, die höchst wahrscheinlich einst im Kult der heidnischen Bewohner der Insel eine Rolle gespielt haben. Vgl. Haas: Große Geschiebe in Pom. im XI. Jahresber. der Gg. Ges. in Greifswald S. 26. 28.

Ritterkrans, ein Bruch südöstlich von Jägerhof.

Rognick, eine Wiese im Jagen 72, östlich der Landstraße, welche durch das Krenzer Tal aufwärts zur Oberförsterei Werder führt. Der Name ist slavisch und begegnet wieder in den Roggenicker Bergen in der westlichen Granitz; das Wort geht zurück auf slavisch rogu Horn, Bergecke.

Das Rote Wasser, seltener Der Rote Bach genannt, fließt im Jagen 84 und mündet nördlich der Großen Wiffower Klinken.

Ruheplatz, Aussichtspunkt auf dem Fahrenberg, im Jagen 58.

Ruhtal, ein Platz jenseits des Hotels zum Fahrenberg, neben dem Rufewaser Wege. Hier standen die Arbeiterbaracken, als die Kunststraße Saßnitz-Stubbenkammer gebaut wurde.

Rugen = Smilow, auch Ruum = Smilow, ein Wiesenloch im Jagen 97, in der Nähe des Baumhauses Hagen; hier entspringt der Kolliker Bach. Rug' ist plattdeutsch und bedeutet „rauh“; ruum ist gleichfalls plattdeutsch — aber veraltet — und bedeutet „geräumig“. Smilow dürfte slavisch sein; eine Deutung des Wortes kann ich nicht geben.

Runenstein, heißt ein großer erraticer Steinblock, welcher am Strande vor Lohme, etwa 60—80 m vom Ufer entfernt liegt. Im Volksmunde heißt er Schwanenstein; der Name Runenstein ist neu und scheint dem Felsblock von den Badegästen beigelegt zu sein. Vgl. Haas: Große Geschiebe im XI. Jahresber. der Gg. Ges. zu Greifswald S. 20 f. und weiter unter „Schwansteine.“

Rusewase, Russewase, Ruß-Wase, Roswase, liegt östlich von Promisel und nördlich von Wittenfelde, dicht am westlichen Rande der Stubbnitz. Es scheint seit alter Zeit zum Domanium gehört zu haben. Doch war es von 1640—1660 im Besitz des Colberger Dompropstes Kaspar von Normann (auf Dubnitz und Poppelwitz) und seiner Erben, worauf es an den Domänenfiskus zurückfiel. In den Jahren 1776—1786 verfochten die Bauern von Rusewase gegenüber dem Fiskus ihr vermeintliches Eigentumsrecht an den Gebäuden und dem Inventar ihrer Gehöfte; doch unterlagen sie schließlich und mußten sich unter Verzichtleistung auf das von ihnen behauptete Eigentumsrecht mit einer zehnjährigen Pachtzeit zufrieden geben. Vgl. oben unter „Crampas“. Im Anfang des 19. Jahrhunderts bestand die Ortschaft aus dem Kgl. Forstgehöft und aus zwei Kossätenwesen. Von letzteren verkaufte der Fiskus das eine im Jahre 1822 an Heinrich Timotheus Mütter, der 1827 auch Beustrin kaufte. Durch Vertrag vom 16. Mai 1863 kaufte der Fürst zu Putbus das Ackerwerk Rusewase und gab es zunächst dem Ziegler Holland in Pacht, an den er auch das Bauerngehöft Beustrin verpachtet hatte. Der Name Rusewase lehrt auf Rügen mehrfach wieder: Hügel Ruhewasse bei Barchitz und Fischereistation Rusewase bei Putgarten. Meyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 101 und 109 und 33, 1 S. 55) setzt Rusewase gleich rozwadza adj. poss. des Namens Rozvad d. i. Vermittler oder Schlichter oder vielleicht gleich roviste, rovas vom Stamme rovu Graben, Steinbruch.

Ruß = Cholliker Bruch, bei S—r: Reisegesellschaft S. 108. Ruskolnik genannt, ein Bruch im Jagen 124, durch welchen der Kolliker Bach fließt.

Sack = Barg (d. i. Sackberg) heißt die Ostseite von Saffnitz. Der Name ist nur in den alteingesessenen Familien bekannt.

Sagenstein, östlich von der Herthaburg und unfern des dortigen Opfersteines gelegen. Er ist 1,35 m lang, 1,30 m breit und 0,60 m hoch. Auf der schräge geneigten Oberfläche sind die Eindrücke eines großen Menschenfußes, eines ganz kleinen Kinderfußes und eines Hasen- bezw. Hundefußes sichtbar. An diesen Stein knüpft die Sage von einer im Dienste der Hertha stehenden Jungfrau, die sich gegen das Keuschheitsgelübde vergangen hatte und deren Schuld durch die sogenannte Steinprobe entdeckt wurde. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Auflage, Nr. 85. (Abb. 10).

Saffnitz, früher auch Sassenitz, Sassinitz genannt, auf der Lubinschen Karte von 1618 Sassinis geschrieben — woraus spätere, von Lubin abhängige Karten mißverständlich Sassin gemacht haben — ist ein am südlichen Rande der Stubbnitz, am hohen Ufer gelegener Badeort, der nach seiner Verschmelzung mit dem benachbarten Crampas am 1. April 1906 zur Zeit ca. 2300 Einwohner hat. Während Crampas seit alter Zeit von einer bäuerlichen Bevölkerung bewohnt war, weist Saffnitz eine Fischerbevölkerung auf. Das Dorf hat, soweit sich aus den spärlich vorhandenen, geschichtlichen Nachrichten älterer Zeit schließen läßt, von jeher zu den herzoglichen Domänen gehört. Vom Jahre 1654 ab besaß der schon erwähnte Hofmarschall von Lützow iure antieketico elf Katen in Saffnitz, die hernach wieder an das Domanium zurückfielen. Außer diesen offenbar von Fischern bewohnten elf Katen gab es in Saffnitz seit alter Zeit noch eine Kalkbrennerei (vgl. oben unter Krenz) und ein Mühlengehöft, dessen Mühle von dem aus der Stubbnitz herabfließenden Steinbach getrieben wurde. Im Jahre 1767 hatte Saffnitz 77 Einwohner; das Areal des Dorfes ward in demselben Jahre auf 2 Hufen 2 Morgen 4 Ruten angegeben. Im Anfange des 19. Jahrhunderts ward Saffnitz nebst dem Dorfe Hagen als Kron-Donation einem Schweden zuteil. Der Donatar aber verkaufte Saffnitz und Hagen im Jahre 1814 bis 1815 an den Kaufmann Johann Christoph Bernhard Wallis in Stralsund. Die Witwe des letzteren verkaufte im Jahre 1842 die beiden Dörfer wieder an den Kgl. preussischen Fiskus, wodurch Saffnitz abermals Domäne wurde. Die weitere Geschichte der Ortschaft, insbesondere die Entwicklung des ehemaligen Fischerortes zum weltberühmten Seebade vgl. bei Haas: Amtlicher Führer durch Saffnitz a. R. Saffnitz 1912. — Der Name Saffnitz ist slavisch und nach gest. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. E. Mücke als Sosnica d. i. Fichtenbusch, Föhren-, Kiefernwald, dann Ansiedlung am Fichtenbusch zu deuten. Vgl. oben.

Saffnitzer Ort heißt nach der von Hagenowschen Karte ein Ufervorsprung, etwa

in der Gegend des jetzigen Herrenbades. Der Name ist zur Zeit nicht mehr gebräuchlich.

**Satekaas** nach Grümble: Darst. I S. 32 ein Ufervorsprung zwischen Hangenufer und Krieditz. Der Name scheint jetzt verschollen zu sein. Zur Erklärung des Wortes sei darauf hingewiesen, daß ein Felsblock und eine Uferpartie an der Nordküste von Jasmund bei Ruchwitz Swentekaas heißt und daß dieses als swante—kamen d. i. heiliger Stein zu deuten ist. Ob nun Satekaas einfach korrumpiert ist aus Swentekaas oder Swante—kaas oder ob in dem ersten Teil des Wortes noch ein anderer Stamm steckt, bleibt fraglich.

**Sattel auf dem Hengst**, bei Indigena S. 146 auch bloß Sattel geheiß, ist ein vorgeschichtlicher Burgwall, der den Ufervorsprung Hengst krönt. Vgl. oben unter Hengst.

**Der Scharfe Stein** heißt auf der von Hagenowschen Karte der Waschstein am Fuße des Königsstuhls.

**Schlön**, Schlone, unrichtig auch Sohlen, Sahlne geschrieben, war eine kleine Ortschaft, die nordöstlich von Clementsitz lag und zu Landen gehörte. Sie bestand nur aus zwei Katen mit je zwei Haushaltungen. Die Ortschaft ging bald nach 1870 ein; die Stelle, wo sie gelegen hat, ist noch jetzt an einigen Obstbäumen kenntlich. Der Bach, der in der Nähe fließt, heißt noch jetzt die **Schlön**er **Bäl**. Der Name ist slavisch und wird von Benersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 109) auf slanu salzig, slana Salzquelle zurückgeführt.

**Schloßberg**, Schloßberg bei Werder, Wall bei Werder, Burgwall bei Werder, heißt

ein vorgeschichtlicher Burgwall, der im Jagen 72 südlich von der Oberförsterei Werder liegt. Der Wall besteht aus einem Viereck mit abgestumpften Ecken; der Gesamtumfang beträgt 825 Schritt. Der Durchmesser der Umwallung von Norden nach Süden beträgt 170 Schritt, von Osten nach Westen 200 Schritt. Hinsichtlich des Umfanges des eingeschlossenen Raumes gehört der Schloßwall zu den größten Burgwällen der Insel. Die Höhe des Walles, der den Burgwall einschließt, ist gering; dagegen fällt die Südseite des Walles zum Tale des Steinbaches in steiler Böschung ab und verleiht dadurch dem Walle große Festigkeit. Im Norden und Nordosten zeigt der Wall drei Eingänge, die alt und ursprünglich zu sein scheinen. Der Graben, der den Wall von außen ehemals im Norden, Osten und Westen einschloß, ist nur noch zum Teil erhalten. — Die Untersuchungskommission der rügenschon Burgwälle vom Jahre 1868 hält den Schloßwall für einen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden, dänischen Lagerplatz (Balt. Stud. 24 S. 286 ff.). Starke Bedenken sprechen dagegen, die ich Balt. Stud. N. F. XIV S. 46 zusammengefaßt habe. Jedenfalls bedarf es wohl noch weiterer Untersuchungen, um die Frage nach Zeit und Zweck des Walles mit Sicherheit beantworten zu können. — Der Name Schloßberg stammt daher, daß nach der Sage ehemals ein Schloß in dem Burgwall gestanden hat. Auch Störtebecker und Gödeke Michael sollen in dem Burgwall gehaust haben.

(Schluß folgt).

## Spuf.

### Gruselige Geschichten von der Wasserkante.

Wiedererzählt von Rich. Cobien.

Nachdruck verboten.

### Der Spökenkieker.

Er wohnte im Gemeindearmenhaus auf dem Kirchenberge hart neben dem Friedhof schon seit einem Menschenalter, der lahme Tischler Wachtel. — Aus seinem Fenster sah man die Gräberreihen und die weißen und schwarzen Totendenkmäler, und von dieser Nachbarschaft besaß er wohl seine seltsame Gabe: Er sah mehr, als andere Sterbliche. Wir Jungens hatten einen gewaltigen Respekt vor dem untersehten Mann mit dem Stiernacken und den sonderbaren Augen unter struppigen Brauen, dessen lang in den Nacken fallendes Haar noch keinen Silberfaden aufwies, trotz der achtzig, die der Alte wohl schon zählen mochte. — Eine längst verwitwete Tochter — auch schon eine Greisin — ein stilles verchrumpftes Weiblein, besorgte die kleine

Wirtschaft und hatte gleichfalls einen heillosen Respekt vor dem finstern, wortkargen Vater. — Schwer nur war die Frau zum Sprechen zu veranlassen, doch wenn eine Nachbarin mal in der Wirtschaft mit dem Vieh Malheur hatte und die Alte um ihren stets gern erteilten und dabei probaten Rat ersuchte, dann taute sie wohl bei einer Tasse guten Kaffees auf und erzählte mit dünner, ängstlicher Stimme von den Seltsamkeiten des alten Vaters. —

Am Abend des letzten Tages des Jahres ist es in den ländlichen Orten Sitte, der Abendandacht in der Kirche beizuwohnen. Trotz Kälte und Schnee eilen tiefvermummt die Leuten aus den oft weit auseinanderliegenden Dörfern zum Kirchort, — das Gotteshaus ist nur schwach erleuchtet und

geisterhaft lönt die Stimme des Predigers durch den fahlen Raum, die Ereignisse des zur Rüste gehenden Jahres behandelnd.

Der alte Wachtel hat sich fefttäglicly angezogen und geht, die Hände auf dem Rücken, undeutliches vor sich himurmellnd, im kleinen Zimmer auf und ab. Seine Tochter hoect still in der Ofenecke und rührt sich nicht, — ihr ist unheimlich zu Mute, — seit Jahren kennt sie das Gebahren ihres Vaters an diesem Abende, während jener, in heimlicher Bein die Hände zusammenkrampfend, rastlos die Stube durchmifft. — Er muß ins Gotteshaus, — ein unwiderstehliches Etwas treibt ihn dorthin, — und was er heute, sowie jedes Jahr an diesem Abende sehen muß, davor grauft's ihn, — und doch, — er gibt sich einen gewaltsamen Ruck, nimmt Hut und Gesangbuch und eilt seufzend hinaus, der Kirche zu, aus der dumpfe Orgeltöne bereits den Beginn des Gottesdienstes ankündigten. — Wovor fürchtet sich wohl der Alte? — Und was treibt ihn doch wieder so mächtig von Hause fort, daß er ordentlich eilt, um die Kirchenpforte zu erreichen. —

Drimmen sitzen, Bank an Bank dicht gedrängt die Andächtigen. Jeder, der irgend kann, ist anwesend, Männer, Frauen, Kinder; in den Bänken streng nach ihren Ortschaften gesondert. Der Alte setzt sich still in eine dunkle Ecke und schlägt die Hände vors Gesicht; — doch eine geheimnisvolle Macht zwingt ihn, aufzusehen, und was er sieht, das ist furchtbar. — Da sitzen in den Reihen der Andächtigen hier und da weißeingehüllte Gestalten, deren Gesichtszüge merkwürdig ver-

schwommen, fahl aussehen, — der Alte weiß es, das sind die im nächsten Jahre dem Tod Geweihten, — Männer, Frauen, Kinder. —

Fast in jeder Ortschaftsbank sieht er neben den bekannten Gestalten aus Fleisch und Bein die gräßlichsten Totenmasken. — Ja, soviel er sich auch sträubt, er muß sie zählen, — graufend stellt er die Anzahl der Erwachsenen und der Kinder fest, dann schleicht er gebrochen nach Hause; — er hat wieder einmal einen Blick in's Jenseits getan. —

Und er hat richtig gezählt, der alte Tischler, denn von Zeit zu Zeit pocht es bei ihm an und man bestellt das letzte Bett für einen gestorbenen Lieben, und am nächsten Jahreschlusse stimmt graufig sicher die Zahl der Gezeichneten vom letzten Sylvester. —

Aber noch andere Seltsamkeiten haben die Nachbarn an dem rätselhaften Alten bemerkt. — Sie sehen ihn forthumpeln, — in seinem Berufe oft weit über Land, — sie wissen genau, daß er sich in ganz entfernten Ortschaften aufhält, und dennoch hämmert, hobelt und sägt's in seiner festverschlossenen Werkstätte, als wäre der alte Mann in voller Arbeit. —

Seine Tochter ist bereits daran gewöhnt, sie weiß, daß an einem der nächsten Tage wieder ein Sarg bestellt wird; und wenn der betreffende Besteller seinen Auftrag ausrichtet, so kann er auch sicher sein, daß dieser bereits ausgeführt ist. — Fix und fertig steht der Sarg da, genau passend für den eben Gestorbenen, und doch hat der alte Tischler keinen Hammerschlag und keinen Hobelstrich daran getan.

## Dies und Das.

**Einen Taufstein** aus der Zeit der ersten Christentafen Pommerns, der somit ein Alter von 700 Jahren hat, entdeckte der Provinzialkonservator der Provinz auf einer seiner Reisen zur Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler in Schilde bei Dramburg. Neben dem Eingange zur hochgelegenen Kirche steht dort seit langen Zeiten unwachsen von hohen Gräsern, der sehr sorgfältig bearbeitete 60 Zentimeter hohe Stein, ein roter Granitfindling, dessen Formen und Ornamente rein romanische Motive aufweisen. Am den Fuß des zylindrisch gesormten Steinbeckens ist eine Wulst gelegt, über dem ein wenig verjüngter Teil mit Dreieckband belegt ist, während der Oberteil senkrecht gerippt wieder um einige Zentimeter hervortritt und das verhältnismäßig große und tief ansgemeißelte Wasserbecken enthält, so groß, daß nach der damaligen Sitte der Zeit die zu tausenden Kinder gänzlich untergetaucht werden konnten. Der

Taufstein, der seinesgleichen hinsichtlich der sorgsamen Bearbeitung aus so alter Zeit in Pommern nicht hat, hat alle Unbill der Jahrhunderte dank dem fast unverwüftlichen Material, aus dem er gefertigt ist, überstanden, wird nun aber hoffentlich in die Kirche wieder zurückgebracht werden, in die er hineingehört, nachdem er wahrscheinlich weil er „so unmodisch aussieht“, so lange hat vor der Tür stehen müssen. In dem heutigen Kirchengebäude dürfte das kunsthistorisch geradezu wichtige Altertumstück wohl niemals mehr verwendet worden sein, denn das heutige Gotteshaus in Schilde ist, wie eine Inschrift am Gebälk hinter dem Altar besagt, von dem Mitgliede einer in Pommern längst ausgestorbenen Adelsfamilie, die auf dem benachbarten Rittergute Birchholz ihren Stammsitz hatte, erbaut worden. „Anno 1710 hat dieses Haus zur Ehre Gottes erbauen lassen Carl Berndt von Birchholz.“

Inhalt: Die Stubbniz auf Rügen. (Fortsetzung). — Spuk. (Fortsetzung). — Dies und Das.